



OrdensNachrichten
3/2017

einfach. gemeinsam. wach.

**GERECHTIG-
KEIT GEHT!**





Was mich bewegt...

P. Bernhard Bürgler SJ
Zweiter Vorsitzender der Superiorenkonferenz

Was heißt das, habe ich mir spontan gedacht, „Gerechtigkeit geht“. Heißt das, dass wir an eine „Gerechtigkeit für alle Menschen“ glauben, als ein gesellschaftliches, politisches Ziel, für dessen Realisierung wir uns einsetzen und arbeiten, mehr noch kämpfen wollen? Oder denken wir radikaler und glauben daran, dass Gottes Reich unter uns schon angebrochen ist. „Gerechtigkeit geht“ hieße dann, eine von Gott her uns zukommende Wirklichkeit zu beschreiben, eine Realität, die auf uns zukommt, die unser Leben bestimmt und die von uns Gottesfrauen und Gottesmännern in der Jesusnachfolge den Menschen zu bezeugen ist? Gerechtigkeit geht müsste dann in unserem Alltag, in meinem, in dem meiner Gemeinschaft erlebbar sein. In meinem /

unserem Arbeiten für und mit Menschen erfahrbar werden. Zugegeben, das sind grundsätzliche und herausfordernde Worte, oder vielmehr Fragen.

Aber es sind Fragen, die mich bewegen. Manchmal und das gar nicht so selten, scheinen sie mich zu überfordern. Und dann höre ich Papst Franziskus, der mich unermüdlich mit der Frage nach Gerechtigkeit und Barmherzigkeit für alle Menschen konfrontiert. Ich höre aber mehr noch, wie er mich ermutigt, an die Grenzen zu gehen, auch an meine eigenen, immer wieder von neuem. Und das nicht allein, sondern mit meinen Mitschwestern und Mitbrüdern. Und wenn ich ihm wirklich zuhöre, dann wandelt sich die große und grundsätzliche Frage, ganz konkret, ganz greifbar und nah, ganz persönlich zu einem Zu-spruch: Gerechtigkeit geht! Gerechtigkeit geht, weil er mit uns geht, Jesus, den wir zum Gefährten haben. Aber ist davon in unseren Ordensgemeinschaften etwas zu spüren? „Komm und sieh“ – wenn ein junger Mensch, eine Frau, ein Mann dieser Einladung in meinen Konvent, in meine Kommunität folgt, bemerkt sie/er dann dort etwas davon? Würde das ins Auge stechen als Merkmal unserer Gemeinschaft, dass Gottes Gerechtigkeit geht, auf dem Weg unserer Barmherzigkeit. Sind unsere Beziehungen, unser Tun und Lassen nach innen und nach außen davon geprägt? Sind wir davon „in der Wolle gefärbt“ oder nur „spirituell lackiert“?

OrdensNachrichten 03/2017

Titelbild:
Das Franziskaner-Kloster in Popping ist ein offenes Haus. Die Mitglieder der franziskanischen Gemeinschaft, darunter vier Mönche, eine Ordensfrau und Langzeitgäste, haben Asylwerber aus Syrien und dem Iran in ihre Gemeinschaft aufgenommen und in den klösterlichen Alltag integriert.
Foto: [msc]

- | | | | |
|---------|---|---------|--|
| 02 | Was mich bewegt
von P. Bernhard Bürgler SJ | 12 13 | Loslassen heißt nicht fallen lassen |
| 03 | Porträt
Salesianerinnen in Wien | 14 15 | Der Mensch und die Welt in der Megamaschine |
| 04 05 | 300 gegen 200.000 | 16 17 | Kirchliche Umweltarbeit in Österreich
Aus den Regionalkonferenzen |
| 06 07 | Damit das Leben gelingt | 18 | Hinweise und Termine
Impressum |
| 08 09 | Christlich geht anders | 19 | Personalien |
| 10 11 | Spiritualität | 20 | wachgerüttelt
von Ferdinand Kaineder |

Mittelbild: [fk]



Ein Leben des Gebetes, der Anbetung Gottes und der Fürbitte für die Menschen verwirklichen die Schwestern in ihrem Kloster am Rennweg. Das verborgene Leben in Klausur und der feste und ausgewogene Tagesrhythmus von Gebet, Arbeit und Erholung hilft ihnen, nach dem Vorbild Mariens ganz für und mit Christus zu leben. Wer Kloster auf Zeit machen oder Tage der Stille zur geistlichen Erneuerung verbringen will, ist herzlich willkommen.
Foto: Katharina Schiffli
www.salesianerinnen.at

Salesianerinnen in Wien

Kaiserin Wilhelmine Amalia, jung Witwe geworden – Kaiser Josef I stirbt 33-jährig –, beschäftigt der Gedanke, sich in ein Kloster zurückzuziehen. Es wächst der Plan, ein Kloster zu gründen und dafür Schwestern von der Heimsuchung Mariens nach Wien zu holen. Der Ordensname bezieht sich auf den Besuch der Gottesmutter bei ihrer Verwandten Elisabeth (Lk 1,39–56). Die Kaiserin kennt die Schriften des hl. Franz von Sales und ist fasziniert von dieser Form des Ordenslebens.

1717 findet die Grundsteinlegung des Klosters am Rennweg statt, zwei Jahre später beziehen die ersten Ordensfrauen das Haus. Seit 1719 leben in dem von der Kaiserin gegründeten Kloster in zentraler Lage Wiens die Schwestern von der Heimsuchung Mariens, Salesianerinnen, wie sie im deutschen Sprachraum heißen. Heute umfasst die Gemeinschaft neun Schwestern mit ewiger Profess und eine Novizin. Sie kommen aus Österreich, Ungarn, Italien und Polen. Weltweit gibt es 2.300 Salesianerinnen.

Eine neue Form von Kloster

Gegründet wird der Orden 1610 vom hl. Franz von Sales und der jungen Witwe Johanna Franziska von Chantal in Annecy im heutigen Frankreich. Sie wollen mit ihrer Gründung Frauen, die den Ruf verspüren, Christus ganz nachzufolgen, eine neue Form klösterlichen Lebens ermöglichen: ohne strenges Fasten und körperliche Bußübungen wie damals üblich. Den Schwerpunkt soll die tiefe innere Gottverbundenheit bilden und der liebende Dienst an den

Menschen, um die Gottesliebe zu verwirklichen. Und das Kloster soll offen sein für Frauen jeden Alters und Standes, die dort eine Zeitlang mitleben wollen, um ihr inneres Leben zu erneuern oder zu vertiefen. Schon bald nach der Gründung 1615 entwickelt sich die Gemeinschaft zu einem Orden mit Klausur, aber der Offenheit für Frauen, die Kloster auf Zeit machen möchten. Im Orden der Heimsuchung Mariens finden junge Frauen, Frauen mit schwächerer Gesundheit, Witwen und reifere Frauen Aufnahme.

Ganz wach für Gott und die Menschen

„Ich habe schon sehr früh eine lebendige Gebetsgemeinschaft kennen gelernt und gespürt, dass mich meine Berufung zum Ordensleben in eine kontemplative Gemeinschaft führt“, erzählt Sr. Maria Gratia Baier, die Oberin der Kommunität am Rennweg. Sie hat die Möglichkeit wahrgenommen, dort Kloster auf Zeit zu machen, hat einige Zeit mitgelebt und ist dann in die Gemeinschaft eingetreten. Was beeindruckt sie an der Spiritualität des hl. Franz von Sales, am Charisma des Ordens? „Das Dasein ganz für Gott in großer Einfachheit. Die Anbetung Gottes und die Fürbitte für die Menschen, deren Anliegen wir in der Verborgenheit der Klausur im Herzen tragen. Und die Offenheit, mit Frauen unser klösterliches Leben zu teilen.“ [hw]

Am 13. Mai 2017 wird mit einer Festmesse der 300 Jahre Grundsteinlegung von Kloster und Kirche gedacht. Das Buch zum Jubiläum 300 Jahre Salesianerinnen in Wien (Hg. Helga Penz) erscheint im Juni 2017.





Helmut Gragger in seiner Bäckerei in der Spiegelgasse in Wien
Fotos: [msc]

300 gegen 200.000

Die Orte des echten Sauerteig-Bäckers Helmut Gragger sind Salzburg, Sarleinsbach, Ansfelden, Wien, Berlin und Senegal. Die aufkeimende Gentechnik und die Backmittelindustrie haben in ihm den Entschluss reifen lassen, die Karriere bei Nestle an den Nagel zu hängen. Heute gehört er zu den Pionieren, die Brot aus biologischen Rohstoffen in Holzöfen mit Handarbeit herstellen. „300 Semmeln in der Stunde handgemacht konkurrieren mit 200.000 Stück in der Stunde aus den Backmaschinen. Mensch gegen Maschine. Das macht das frühere Grundnahrungsmittel irgendwie wertlos.“

Immer wieder hat der Handbäcker versucht, mit Lebensmittelketten zu kooperieren, um sein Brot an den Mann, die Frau zu bekommen. Im Endeffekt hat sich immer herausgestellt, dass dieses wertvolle Lebensmittel – gemacht mit besten biologischen Grundstoffen entlang der notwendigen Zeit des gärenden Sauerteiges – zu 40 % weggeworfen, entsorgt wurde. „Supermärkte haben einfach bestellt und das nicht verkaufte Brot zurückgeschickt oder entsorgt. Den Preis dafür haben wir bezahlt, die Kleinen. Da zeigt sich dieses Ungleichgewicht von Groß und Klein, die harte Linie der rein monetären Wirtschaftlichkeit, die als Basis die maschinelle Produktion hat. So wurde unser Brot, das wir händisch gemacht haben, ganz brutal entwertet.“ Gragger erlebte selber ein wirtschaftliches Scheitern. Aber: „In dieser Situation hat sich bewährt, dass wir gute und treue MitarbeiterInnen, Lieferanten und Kunden aufgebaut hatten. Niemand ist uns

abgesprungen und mein Ziel war es, die volle Verantwortung zu übernehmen, selber den Schaden wieder voll und ganz gut zu machen. Niemand anderer soll zu Schaden kommen. Das ist uns gelungen durch den fast unmenschlichen Einsatz aller. Mit Stirnlampen haben wir Brot gebacken.“ Gragger schmunzelt, wenn heute allorts die Werte diskutiert und proklamiert werden: Verantwortung muss persönlich gelebt werden.

Treue Weggefährten

Immer wurden in der Bäckerei Lehrlinge ausgebildet. „Heute suchen Unternehmen immer nur perfekte Leute. Es gibt auch keine Zeit mehr, in die Aufgabe, in das Handwerk hineinzuwachsen. Wir haben immer auch jene ausgebildet, die mehr Nicht genügend im Zeugnis hatten als Sehr gut. Und meine Erfahrung ist, dass diese Leute sehr gute Bäcker wurden und tief verbunden sind mit

unserer Brot-Philosophie.“ Gragger geht somit ganz praktisch den Weg der Inklusion. Das führt ihn bis nach Senegal. Immer wieder finden sich Weggefährten, die ihm neue Perspektiven eröffnen, schenken. Und es treibt ihn der Gedanke und die Erfahrung: Gerechtigkeit geht. Man muss sie nur sehen und tun. So arbeitet er in Senegal mit der evangelischen Kirche, der Auslandshilfe der Caritas und dem österreichischen Entwicklungsdienst zusammen, um den Leuten mit seinem einfachen „Backofen“ die Unabhängigkeit zu ermöglichen. „Die Leute können mit der Hochleistungstechnologie der Konzerne nicht mithalten. Klein- und Mittelbetriebe hören auf. Es ist in diesem Fall besser, einen Schritt zurück in die Einfachheit zu machen, als weitere Schritte nach vorne in die

sich nicht mehr gerechnet. Und genau das ließ den Pionier nicht ruhen. Heute werden aus organischen Abfällen Briketts erzeugt, die die Energie liefern. Gerade die internationalen Konzerne bringen im Großen und Ganzen alles zu Fall, was nachhaltig und umweltverträglich wäre. Mit dem Stichwort „sozial“ sieht sich Gragger darin verpflichtet, gerade auch Schwächere in den Arbeitsprozess hereinzunehmen. Wir haben immer auf die Menschen, die MitarbeiterInnen gebaut. „Wenn man gemeinsam arbeitet, geht man einen gemeinsamen Weg.“ Das sind keine anonymen Abläufe. In der Backstube arbeitet ein Ägypter, den er als Flüchtling hereingenommen hat. Genauso erlebt er sich umgekehrt sozial getragen, wenn sich wirklich „gescheite Leute“ ein-

„Es kommen viele Junge nach, die extrem gut arbeiten, nachhaltig sind und Einsatz zeigen.“

Abhängigkeit.“ Gragger weiß, dass in Afrika 80 % der Brotproduktion in libanesischer Hand sind. „Wir erleben gerade aufgrund der verwendeten Enzyme einen enormen Geschmacksverlust. Und: Die Menschen fallen weltweit täglich auf das teure Marketing der Brotketten herein.“ Das muss nicht sein. In der Spiegelgasse im ersten Bezirk in Wien steht ein großer Holzofen, der zwei Mal am Tag beheizt werden darf. Vorschrift. Gragger will es anders machen. Und mit ihm tun das mittlerweile 4-5 Bäcker in Wien. „Hier erwacht etwas, was eingeschläfert werden sollte. Das ursprüngliche Brothandwerk findet immer mehr KonsumentInnen, die sich diese maschinell gefertigten Teigwarenmischungen nicht mehr gefallen lassen.“

Die kleinen Pflanzen sehen

Drei Stichworte sind Gragger wichtig geworden: nachhaltig – sozial – ökologisch. Er hat seine Öfen selber entwickelt. „Das sind keine Maschinen, sondern Brutstätten für den Natursauerteig, dem Zeit zur Aromaentfaltung gegeben wird. Wir vertreten die Philosophie, dass Dinge ihre Zeit brauchen.“ Gerade der Energieaufwand ist entscheidend für den Brotpreis. Deshalb hat er für Afrika einen „Solarbackofen“ entwickelt. Er weiß: Je ärmer das Land, umso teurer das Brot. Aber auch dort musste der innovative Bäcker ein Scheitern ertragen. Der breite Einsatz des Solarbackofens ist dem Schiefergas zum Opfer gefallen. Es hat

bringen und sich für seine Produktionsweise „ins Zeug legen“. Ein Universitätsprofessor ist sich nicht zu groß, an der Verwirklichung der Inklusion hier mitzuwirken. Ganz konkret. Und „ökologisch“ sieht er in den Grundmitteln, die in der ganzen Kette des Entstehens naturnahe geworden sind. Weiße Wege, der Einsatz von chemischen Hilfen oder eine Produktion hinein in die vollen Regale des grenzenlosen und immerwährenden Konsums „gehen da nicht“.

Gerechtigkeit geht

Was gibt dir Mut und Kraft? Gragger weiß von den vielen Gesprächen zum „Bäcker-Sterben“. Die Bäcker reden nur von den Back-Boxen oder Back-Straßen. Damit ermutigen sie sich selbst, liefern sich ihnen aus. Er lenkt seine Aufmerksamkeit woanders hin. Es gibt wieder Hoffnung, Wege für und mit jungen Menschen. „Es kommen viele Junge nach, die extrem gut arbeiten, nachhaltig sind, das Handwerk gelernt haben und Einsatz zeigen. Wir finden und besetzen gerade die Nischen, wo das Neue entsteht.“ Es ist der Blick auf die vielen kleinen Pflänzchen, die rundherum aufgehen, zu wachsen beginnen. Um etwas zu verändern, müssen wir auf jene Dinge schauen, die gehen. Und in Richtung Ordensgemeinschaften: „Als Partner für diese kleinen Pflänzchen da sein, sie wachsen lassen, Starthilfe mit den eigenen Möglichkeiten geben. Oft passiert das Gott sei Dank ohnehin.“ [fk]



Der Holzbackofen mitten in Wien



Das Foto entstand bei einem Dekanatsgottesdienst im Mai 2015 im Don Bosco Haus.

Damit das Leben gelingt

Es gibt kein Leben ohne Beziehung. Kaum sind wir auf der Welt, sind wir auf Beziehung(en) angewiesen, suchen sie, pflegen sie, gestalten sie. Selbst wenn wir meinen, niemanden zu brauchen, weil wir uns selbst genügen, selbst wenn wir Beziehung verweigern, bleiben wir in einem Beziehungsnetz verflochten. Im Bereich menschlicher Beziehungen braucht es Verlässlichkeit und Treue – und Gerechtigkeit.

Was ist gerecht oder ungerecht?

„Das ist ungerecht! Mein Stück ist kleiner als deins!“ Beim Kindergeburtstag muss der Kuchen gerecht verteilt werden. Alle müssen gleich viel bekommen. Und in der Schule erwarten wir, dass jede Schülerin, jeder Schüler gleich behandelt, belohnt oder bestraft wird. „Gleich viel Geld für gleich viel Arbeit!“ Das gilt auch im Beruf. Gerechter Preis, ein gerechtes Steuersystem, gerechte Verteilung von Ressourcen usw., all das suchen und erwarten wir. Doch was manche als gerecht empfinden, halten andere für ungerecht. Und immer wieder kommt es zu unterschiedlichen Wahrnehmungen, zu Missverständnissen und oft jahrelangen Konflikten – und zum Gefühl, von Bezugspersonen übervorteilt oder ungerecht behandelt oder sogar betrogen worden zu sein. Wo es um Beziehungen und um Gerechtigkeit in den Beziehungen geht, sind Spannungen, Enttäuschungen und Krisen

unvermeidlich. Und immer ist nicht nur eine Einzelperson, sondern sein ganzes Umfeld mitbetroffen. Wenn in einer Schulklasse ein Kind ausgeschlossen oder gemobbt wird, hat das Auswirkungen auf die ganze Klassengemeinschaft. Das sind Situationen, die oft den Einzelnen und auch die Gemeinschaft überfordern und in denen die Betroffenen Hilfe von Experten brauchen. Schulklassen und Gruppen finden sie bei den Salesianern Don Boscoss.

Die neue Gerechtigkeit

Wie hält es Gott selbst mit der Gerechtigkeit? Die Bibel bezeugt ihn als gerecht, in der Beziehung zum Menschen treu und verlässlich und er löst seine Versprechen ein. Er lässt seine Sonne scheinen über Böse und Gute, Gerechte und Ungerechte. Talente verteilt er unterschiedlich. Und sogar da, wo er den Arbeitern im Weinberg das Gleiche gibt, egal, wieviel sie gearbeitet haben, murren die anderen: Wo bleibt

da die Gerechtigkeit? Doch in Jesus setzt er überraschende Zeichen seiner „neuen Gerechtigkeit“. Außenseiter, Schwächere, SünderInnen lässt er nicht zugrunde gehen, sondern rettet sie, holt sie in die Gemeinschaft zurück. Wo andere nach dem Gesetz steinigen würden, spricht er die Vergebung aus. Gott handelt danach, was ein Mensch braucht, damit sein Leben gelingt und er in Würde leben kann.

Damit das Leben junger Menschen gelingt

Dafür hat sich schon der Priester Johannes Bosco im Turin des 19. Jahrhunderts eingesetzt und dafür stehen die Salesianer Don Boscoss bis heute. Jugendbildung spielt im Don Bosco Haus Wien eine entscheidende Rolle. Im Zentrum stehen dabei Schulklassen und Gruppen. Sie ganzheitlich zu begleiten nach der Pädagogik des Gründers und sie auch in ihren Beziehungen zu unterstützen und zu stärken haben sich die

Situation aus einer breiten Palette von Themen wählen, die dann am Projekttag oder bei Orientierungstagen „bearbeitet“ werden: Zum Beispiel: Wir sind Klasse?!, Was tun, wenns mal kracht?!, Facebook, Twitter und Co., Freundschaften, die mich prägen, Kraftquellen und Wegweiser, die aus Krisen helfen usw. Aber auch die Themenbereiche Zivilcourage, Rassismus, soziale und ökologische Verantwortung, Konsumverhalten sowie spirituelle Erfahrungen können als Schwerpunktthema eines Projekttag oder eines Orientierungstages werden. „Unabhängig von Konfession oder religiösem Bekenntnis bieten wir den Jugendlichen einen Raum an, wo sie sich mit aktuellen Fragen des Lebens und Glaubens auseinandersetzen können und Begleitung und Unterstützung dabei finden, ihre sozialen Kompetenzen und Beziehungen zu stärken und ihre Persönlichkeit zu entfalten.“ Das Team der Jugendbildung erarbeitet immer wieder kreative und vielfältige Methoden, um jeweils



Maria-Theres Welich, die Leiterin des Teams Jugendbildung im Don Bosco Haus, dem Zentrum für Jugend- und Erwachsenenbildung der Salesianer Don Boscoss. Welich gehört auch dem Leitungsteam des Bildungshauses an. Fotos: Gerhard Ludwig/Don Bosco

„Ich weiß jetzt, was ich zur Klassengemeinschaft beitragen kann.“

MitarbeiterInnen im Bereich Jugendbildung zum Ziel gesetzt. „Wir bieten SchülerInnen und Gruppen Orientierungs- und Projekttag an“, erzählt Maria-Theres Welich, die Leiterin des Bereichs Jugendbildung im Don Bosco Haus. „Und wir sind für heuer ausgebucht.“ Etwa 150 bis 170 Schulklassen nützen jedes Jahr dieses Angebot. Welich und ihr junges Team von vier PädagogInnen arbeiten nicht therapeutisch, sondern anlassbezogen und prozessorientiert mit den SchülerInnen und für sie im Kontext der Gruppendynamik. „Es geht um die Klassengemeinschaft und was sie braucht, um gut weiter zu machen. Das Don Bosco Haus ist ein neutraler Ort. Da können die SchülerInnen aus ihrer Rolle ausbrechen, finden Zeit und einen geschützten Rahmen für ihre Gespräche und Anliegen.“ Gibt es in einer Klasse Konflikte, ruft meistens eine Lehrerin, ein Lehrer im Don Bosco Haus an. Sei es, weil sie über Mundpropaganda – „Sie sind uns empfohlen worden“ – von den Angeboten der Jugendbildung gehört oder sich über die Homepage informiert haben. Welich: „Wir schicken dann sowohl den SchülerInnen als auch den LehrerInnen einen Fragebogen zu, um zu sehen, wo es aktuell brennt, wo es Fragen und Bedürfnisse gibt. Mit den Lehrerinnen und SchülerInnen setzen wir dann Ziele fest und sprechen diese ab.“ Die Schulklassen können je nach

altersgerecht die Schulklassen und Gruppen zu fördern und Impulse zu geben.

Für die Jugendlichen da sein

„Ich habe eine Menge Spaß gehabt und glaube, dass es etwas ändern wird. Ich weiß jetzt, was ich zur Klassengemeinschaft beitragen kann“, schreibt ein Schüler. Spaß und der spielerische Zugang zu den Fragen und Themen sowie die Begegnung mit den LeiterInnen werden immer wieder als wertvoll beschrieben. Maria-Theres Welich freut sich, wenn die Tage mit den Jugendlichen positive Spuren hinterlassen und auch in der Klassengemeinschaft etwas verändert haben. „Wir versuchen einfach, die jungen Leute unser ungeteiltes Interesse an ihren Fragen spüren zu lassen, sie ein Stück des Weges zu begleiten und ihnen Inputs zur Orientierung zu geben.“ Damit arbeitet sie mit ihrem Team im Geiste Don Boscoss. Das Don Bosco Haus wird zu einem Ort des Spiels und der Erholung, des gemeinsamen Lernens und Sich-Bildens, ganz ausgerichtet auf die Grundbedürfnisse der Jugendlichen. Auch wenn es oft nur ein oder zwei Tage sind, die junge Menschen dort miterleben, sie können für sie selbst und die Klasse oder Gruppe entscheidend sein. [hw]



Ein breites Kirchenbündnis gegen Armut und für soziale Gerechtigkeit. Von rechts: KfÖ-Vorsitzende Veronika Pernsteiner, Prof. Regina Polak, Abtpräses Christian Haidinger, ksoe-Direktorin Magdalena Hoztrattner, Magdalena Eichinger, ehemalige Provinzoberin der Steyler Missionsschwestern. Foto: [rs]

Christlich geht anders

„Wer Arme bekämpft, bekämpft das Christentum“ – das breite kirchliche Bündnis „Christlich geht anders!“ macht sich für die Schwächsten der Gesellschaft stark. Mit dabei, um „solidarische Antworten auf die soziale Frage“ zu geben, sind auch die Ordensgemeinschaften Österreich.

„Derzeit findet eine Demokratie-Entleerung statt, die auf die Aktivierung von Hass, Neid, Angst und Gier basiert.“ Regina Polak, Professorin am Institut für praktische Theologie an der Universität Wien, findet klare Worte. Für die Theologin entfernt sich die österreichische Sozialpolitik immer mehr von der christlichen Wertebasis und lässt sich von rechtspopulistisch geschürten Ängste gefangen nehmen, die ihre Sündenböcke, allen voran Flüchtlinge, öffentlichkeitswirksam vor sich hertreiben. „Doch diese Fixierung ist ein Ausweich- und Ablenkungsmanöver, um über die wirklich relevanten sozialen, politischen und ökonomischen Themen nicht sprechen zu müssen: Klimawandel, Globale Exklusion durch wirtschaftliche Prozesse und Strukturen, die menschlichen ‚Überschuss‘ produzieren, Verteilung von materiellen und immateriellen Gütern“, so die Theologin.

Breites Kirchenbündnis gegen Armut

Mit den immer tiefer werdenden Einschnitten bei der bedarfsorientierten Mindestsicherung sei von der Politik endgültig eine rote Linie überschritten worden. Widerstand ist angesagt – in Form eines breiten

Kirchenbündnisses, in dem unter anderem die Ordensgemeinschaften Österreich, die Katholische Sozialakademie, die Katholische Frauen- und Männerbewegung sowie der Akademikerverband vertreten sind. Dazu kommen Theologinnen und Theologen sowie Vertreterinnen und Vertreter der evangelischen Kirchen. Sie alle halten der immer spürbarer werdenden sozialen Kälte die Aussagen des Ökumenischen Sozialworts der Kirchen entgegen und wollen mit dieser „Kampagne mithelfen, das Ziel der sozialen Gerechtigkeit wieder ins Zentrum der gesellschaftspolitischen Debatten zu rücken: ein gutes Leben für alle Menschen und sozialen Frieden“, so heißt es im Grundsatztext.

„Warum erwägen wir überhaupt eine Schmälerung der Ausgaben für die Ärmsten und sprechen nicht oder kaum mehr von einem höheren, gerechten Beitrag der Aller-Reichsten zur Solidargemeinschaft?“, fragt KfÖ-Vorsitzende Veronika Pernsteiner. „Soziale Politik, wie Christinnen und Christen sie verstehen, hinterfragt Steuersysteme und Arbeitsbegriffe, wagt sich auf neues Terrain und erkennt allen den gleichen Wert zu.“ Die Definition, was soziale Gerechtigkeit praktisch und politisch be-

deutet, stellt die Gesellschaft immer wieder vor neue Herausforderungen; jedoch was sozial ungerecht ist, kann aus christlicher Sicht klar gesagt werden: Die Verschärfung der Not der Schwächsten ist eindeutig sozial nicht gerecht. Mehr noch: Die Kürzung der Mindestsicherung missachtet Menschenrechte und verletzt Menschenwürde. Doch heute gehe es nur mehr um Zahlen und Wahlerfolge, bringt es Magdalena Hoztrattner, Direktorin der Katholischen Sozialakademie Österreichs, auf den Punkt. Die Frage, was der Mensch eigentlich braucht, zählt nicht mehr. Aber die Qualität einer Gesellschaft bemisst sich daran, wie sie mit ihren Schwächsten umgeht. So wie die Glaubwürdigkeit von Christen daran gemessen wird, wie sie mit den Armgemachten und Fremden umgehen. „Die Frage der Gerechtigkeit ist heute eine Frage der Verteilungsgerechtigkeit“, argumentiert die ksoe-Direktorin. „Wir sagen Nein zu

über Zahlen sprechen“, kritisiert Abtpräses Christian Haidinger, Vorsitzender der Superiorenenkonferenz der männlichen Orden Österreichs, die derzeitige Situation. Seit jeher waren Ordensgemeinschaften Orte des sozialen Engagements und betreiben in dieser Tradition bis heute Krankenhäuser und Pflegeeinrichtungen bzw. kümmern sich um Obdachlose und Flüchtlinge. Experten schätzen, dass ohne Sozialstaat über 40 Prozent der Menschen in Österreich armutsgefährdet wären – was wiederum bedeute, dass Ordensgemeinschaften nur Ergänzung, kein Ersatz für den Sozialstaat sein können. Dennoch: „Als Ordensgemeinschaften möchten wir in dieser Zeit der wachsenden sozialen Ungleichheit, Ungerechtigkeit und Unsicherheit unsere Stimme erheben“, zeigt sich Haidinger kämpferisch. „Wir werden alles daransetzen, in unserem sozialen Engagement nicht nachzulassen und noch besser zu werden.“

„Die Orden wollen Anwalt sein für sozial gerechte Strukturen.“

einer Politik, in der hauptsächlich Konkurrenz, Leistung und Abwertung bestimmter Bevölkerungsgruppen die Leitmotive sind.“

Orte des sozialen Engagements

„Mich macht es betroffen, wenn Politikerinnen und Politiker über Menschen wie

Wir müssen und wollen als Ordensgemeinschaften aber gerade auch Anwalt sein für sozial gerechte Strukturen und uns für solidarische Antworten auf die brennenden sozialen Fragen der Zeit einsetzen.“

[rs]

Grundsatzstatement „Christlich geht anders. Solidarische Antworten auf die soziale Frage“

Die Einheit von Gottes- und Nächstenliebe steht im Zentrum des christlichen Glaubens. Sie wird gelebt durch den Einsatz für Mitmenschen und für Gerechtigkeit in der Gesellschaft. Wer sich auf den christlichen Gott beruft und dabei auf den Nächsten vergisst, verkehrt die christliche Botschaft in ihr Gegenteil.

Christlicher Glaube macht Mut und Hoffnung. Wer Ängste schürt und Menschen gegeneinander ausspielt, zerstört den gesellschaftlichen Zusammenhalt.

ChristInnen sind solidarisch mit den Schwachen. Die Liebe zu Gott ist untrennbar mit der Sorge um die Armen verbunden. Wie wir den Geringsten einer Gesellschaft begegnen, so begegnen wir Gott selbst (Mt 25,40).

Wer Arme bekämpft, bekämpft das Christentum.

Kirchen fordern einen aktiven Sozialstaat. Ein Sozialstaat ist organisierte Solidarität. Gegenseitig schützen wir uns so vor den Grundrisiken des Lebens: Erwerbslosigkeit, Prekarisierung, Armut und Not. Angriffe auf den Sozialstaat sind immer auch Angriffe auf uns alle, verstärkt aber auf jene, die einen starken Sozialstaat besonders brauchen.

Ein gerechtes und soziales Steuersystem ist im Sinne der Kirchen. Wir lehnen daher eine Steuerpolitik ab, die viele übermäßig belastet, Vermögen und hohe Einkommen aber schont.

Als ChristInnen fordern wir ein gutes Leben für alle in Frieden und sozialer Gerechtigkeit. Dafür bilden wir ein wachsendes Bündnis von engagierten ChristInnen gemeinsam mit anderen, gerade auch mit zivilgesellschaftlichen Organisationen.





Foto: [msc]

Loslassen heißt nicht fallen lassen

Br. Fritz Wenigwieser, Hausoberer im Franziskanerkloster Puppig, hat einen sehr klaren Blick auf die Welt. Mit den Prinzipien Nachhaltigkeit, Gerechtigkeit und Barmherzigkeit hat er sich in den letzten Monaten besonders intensiv auseinandergesetzt.

Nach welchen Prinzipien lebt man im Kloster Puppig?

Br. Fritz: Wir sind ein offenes Kloster. Man sagt zwar auch, „Wer nach allen Seiten hin offen ist, ist nicht ganz dicht“, aber die Art und Weise, wie wir heute hier leben und die Lebensform im früheren Kloster, als Klarissen hier in Klausur lebten, sind große Gegensätze. Jeder ist heute eingeladen, hier mitzuleben, mitzuarbeiten und mitzubeten. Es ist ein Unterschied, ob ich mich in ein Kloster zurückziehe und mich öffne, oder ob ich mich zurückziehe und mich verschließe. Das eine bedeutet Tod, Isolation, und das andere bedeutet Leben. Zurückziehen in ein Kloster heißt für mich, sich Freiraum geben, aber nur um sich zu öffnen. Gott gegenüber und den Menschen draußen, aber auch den Menschen, die hier miteinander leben.

Was stellt man sich vor unter „franziskanisch wirtschaften“?

Unser Ansatz ist es, aus Nichts etwas zu machen. Das ist unser unwirtschaftliches Prin-

zip. Im Hinblick auf Schöpfung und Nachhaltigkeit führen uns unsere Überlegungen von der Ernährung bis hin zur ökologischen Restaurierung unseres Hauses. Aber es geht noch weiter, wir haben eine Photovoltaik-Anlage und ein Elektroauto. Eigentlich ist es doch immer eine Sache der Orden, Wegbereiter zu sein für morgen. Wer hat denn mehr Chancen, mehr Möglichkeiten, um zwei Welten miteinander zu verbinden? Und das nenne ich Kreativität, denn Kreativität bedeutet für mich die Verbindung von zwei Punkten. Das ist eine sehr wichtige Dimension im Ordensleben.

Regiert Geld die Welt?

Ich glaube, Franziskus hat einen sehr radikalen Ansatz. Ob wir ihn heute durchhalten können, weiß ich nicht. Ich glaube, dass Geld die Welt regiert und dass wir eigentlich einem Zwang erliegen und gar nicht ausbrechen können. Franziskus hat sich diese Freiheit erlaubt, indem er den Franziskanern verboten hat, Geld zu nehmen, ja sogar Geld zu berühren. Er war sich bewusst,

dass die ganze Welt ihm gehört, weil Gott sie geschaffen hat. Und weil er sich bewusst war, dass er aus der Fülle und nicht aus dem Mangel kommt, und weil er gespürt hat, dass er letzten Endes in Gott gehalten ist, ließ er den Geldschein los. Es geht nicht darum, völlig asketisch zu leben, sondern wir müssen lernen, einfacher und anders zu leben. Es geht um den Blickwinkel und das ist natürlich ein Prozess. Franziskus hat in seiner Welt des Mangels das Leben abgelehnt und aus der Selbstablehnung hat sich eine sehr perfektionistische Armut entwickelt, die das Gegenteil von arm ist. Erst später erfuhr er, dass es um eine ganz andere Armut geht. Er hat durchschaut, dass

wirtschaft hängen.

Sind Menschen egoistische oder gemeinschaftliche Wesen?

Hier müssen wir die Frage nach Narzissmus stellen. Und ich verstehe es so: Der Narzisst versucht verzweifelt zu lieben und kann sich nicht lieben. Das ist die Tragik einer narzisstischen Persönlichkeit. Nur der, der sich selbst gefunden hat, kann aus diesem Gefängnis ausbrechen und kann sich auf den anderen Menschen ganz neu einlassen. Aber man kann sich nur selbst finden, wenn man ein Du bzw. ein Gegenüber anerkennt, weil man in dieser Begegnung mit dem Du

„Das Gute ist immer die Konsequenz eines sinnvollen Lebens.“

das Geld nur aufgrund von Mangel funktioniert, dass Geld immer knapp sein und knapp gehalten werden muss. Wir haben zwar die Wahlfreiheit zu konsumieren, aber wir müssen dennoch konsumieren. Wenn ich jetzt sage, ich lebe franziskanisch verantwortlich in dieser heutigen Welt, dann sage ich nicht, dass wir kein Geld berühren sollen, sondern dass ich mir bewusst bin, dass ich aus dieser Freiheit, dieser Fülle heraus lebe und loslassen kann. Ich muss mich nicht anklammern und muss auch nicht unter der Angst leben, dass Loszulassen etwas mit Fallenlassen zu tun hat.

Wie soll man mit Zins umgehen?

Vielleicht ist die italienische Welt hier Vorreiter für ein Alternativprogramm. Im Mittelalter hat man am wenigsten gearbeitet, man hatte die meisten Festtage und man hat im Vergleich zu heute am meisten Geld gehabt. Man hat die größten Kirchen gebaut und den Menschen ist es am besten gegangen. Warum? Weil man Geld nicht horten durfte, es war im Umfluss und dadurch kam es zu einer ganz anderen Wirtschaftsentwicklung. Ich denke, das ist vielleicht die ganze Tragik in der Kirchengeschichte oder in unserer heutigen Welt. Vielleicht auch im Zusammenhang mit den Juden, weil sie damals Zins nehmen durften. Darin liegt eine sehr tiefe Problematik und eigentlich denke ich, müssten wir gegen den Zins sein. Wir sind auf der Suche nach alternativen Banken, ja nach Möglichkeiten keinen Zins zu nehmen, und das ist eine gewaltige Herausforderung. Aber es ist sehr wichtig, denn sonst bleibt man in dieser Spirale, in diesem Kreislauf der Geld-

letztendlich zu sich selbst findet. Es geht immer um einen Spannungsbogen zwischen Egoismus und Gemeinschaft, den wir austarieren müssen. Und ich denke, wenn einer sich wirklich bewusst ist, dass er das Wesentliche in seinem Leben geschenkt bekommen hat, dann wird er es automatisch mit anderen teilen. Wenn ich überfließe, weil ich mir der Fülle Gottes bewusst bin, geht es gar nicht anders, als das mit andern Menschen zu teilen.

Was ist ein gutes Leben?

Wenn ich unbedingt versuche, gut zu leben oder glücklich zu sein, werde ich wahrscheinlich der unglücklichste Mensch. Das Gute oder das Glück erfahre und empfinde ich, weil ich Werte lebe, weil ich ein wertvolles Leben führe. Wenn ich meinen Alltag als gut und schön erfahre, erlebe ich Glück. Würde ich diese Werte direkt anstreben, dann würde ich mich im Unguten oder im Unglücklichen wiederfinden. Das Entscheidende sind Rhythmus und Balance: Wie kann ich zwischen Gebet und Arbeit, wie kann ich zwischen der Einsamkeit und dem Gemeinschaftsleben, wie kann ich zwischen meiner Alltagswelt und den tiefen Fragen, die die Menschen bewegen, eine Balance halten? Wenn ich diese Balance halte, ist das Gute automatisch hier und ich brauche es nicht zu suchen. Das Gute ist immer die Konsequenz eines sinnvollen Lebens. Die Frage nach dem Guten, dem sinnvollen Heute ist immer die Konsequenz einer Orientierung. Wenn ich sie in meinem Leben gefunden habe, habe ich auch den Sinn gefunden. Und wenn ich sie verloren habe, habe ich auch den Sinn verloren. [msc]





Maturaklasse der HBLA Ursprung diskutiert die Megamaschine. Die HBLA Ursprung ist eine Bundeslehranstalt für Landwirtschaft, Umwelt und Ressourcenmanagement in der Gemeinde Elixhausen in Salzburg.
Foto: HBLA Ursprung

Der Mensch und die Welt in der Megamaschine

Fabian Scheidler setzt sich in seinem Buch „Das Ende der Megamaschine“ mit der Geschichte einer, seiner Ansicht nach, scheiternden Zivilisation auseinander. Er demonstriert die Fortschrittsmythen der westlichen Zivilisation und zeigt, wie die Logik der endlosen Geldvermehrung menschliche Gesellschaften und Ökosysteme verwüstet.

Herr Scheidler, was war der Anlass, um „Das Ende der Megamaschine“ zu schreiben?

Der Ausgangspunkt sind die großen ökologischen und sozialen Krisen, in denen wir uns global befinden. Wir haben bereits das schnellste Artensterben in der Geschichte des Planeten in Gang gesetzt. Wir verlieren ein Prozent unserer fruchtbaren Böden pro Jahr, vor allem durch die industrielle Landwirtschaft. Und zu all dem kommt noch der Klimawandel hinzu, der das Überleben von Hunderten Millionen von Menschen bedroht. Zugleich besitzen acht Menschen heute so viel wie die ärmere Hälfte der Weltbevölkerung. Und diese ärmere Hälfte muss nun auch die Folgen des ökologischen Raubbaus ausbaden. Dieses System ist zynisch und menschenverachtend. Im Buch wollte ich die historischen Wurzeln dafür erkunden, wie ein so destruktives System entstehen konnte und warum so viele Menschen es für normal oder natürlich halten.

Was ist die Megamaschine?

„Megamaschine“ ist eine Metapher für ein Gesellschaftssystem, das vor etwa 500 Jahren in Europa entstanden ist und sich seither mit sehr viel Gewalt um den ganzen Planeten ausgebreitet hat. Sein Kern ist das Prinzip der endlosen Geldvermehrung. Aktiengesellschaften etwa sind ökonomische Maschinen, deren einziger Zweck es ist, aus dem Geld der Shareholder mehr Geld zu machen, egal mit welchen Mitteln. Diese unersättliche Akkumulation ist auch der Grund dafür, dass das System immer weiter expandieren und wachsen muss, um zu bestehen. Innehalten und Mäßigung sind in seiner Logik gleichbedeutend mit Krise und Zerfall. Und das beschert uns einen Großteil der Krisen, die heute unsere Existenz bedrohen.

Warum bezeichnen Sie unsere Zivilisation als gescheitert? Wiegen die positiven Errungenschaften die negativen nicht auf?

Jedes denkbare Gesellschaftssystem kann nur ein Subsystem des größeren lebendigen Zusammenhangs der Erde, der Biosphäre sein. Ein System, das diese Zusammenhänge so schnell und so rücksichtslos zerstört wie das unsere, hat keine Zukunft. Natürlich gibt es auch positive Errungenschaften der letzten 500 Jahre. Aber viele von ihnen wurden in langen sozialen Auseinandersetzungen gegen die Logik der Megamaschine erkämpft, etwa unsere demokratischen Rechte. Es geht darum, aus der destruktiven Logik auszusteigen und dabei die positiven Errungenschaften mitzunehmen und zu erweitern.

Sie sprechen von den „Mythen der Moderne“ und davon, dass jede Gesellschaft ihren Mythos pflegt, der ihre spezifische Ordnung begründet und rechtfertigt. Muss man immer global denken, oder kann man mit gutem Gewissen im eigenen lokalen Kosmos leben und glücklich werden?

Die Mythen der Moderne erzählen davon, dass der Westen Träger einer weltgeschichtlichen Heilsmision sei: Wir haben, so die Erzählung, die beste, die einzig wahre Religion, wir haben die überlegene Vernunft und Wissenschaft, wir haben die Demokratie erfunden, während die anderen die Heiden, die Barbaren, die Unterentwickelten sind. Diese Mythologie dient dazu, die physische und strukturelle Gewalt, mit der sich westliche Staaten und Unternehmen seit 500 Jahren die Ressourcen der Welt aneignen, zu rechtfertigen und das Ganze als ein großes „Zivilisierungsprojekt“ darzustellen. Ich muss gestehen, dass ich die Rede von den „westlichen Werten“, die fast alle unsere Politiker ständig im Munde führen, kaum noch ertragen kann, weil sie die ganze Gewalt, die vom Westen ausgeht, verdrängt, einschließlich der Kolonialgeschichte und der 30.000 Menschen, die in den letzten fünfzehn Jahren an den Grenzen der Festung Europa gestorben sind. Man kann sicher im eigenen lokalen Kosmos glücklich werden. Aber der Kaffee, den ich trinke, der Computer, mit dem ich einen Text schreibe, und der Brennstoff, der meine Heizung betreibt, werden von Menschen aus anderen Teilen der Welt hergestellt. Ich bin also auch in meiner Stube mit der ganzen Welt verbunden. Die Mythen der Moderne zu überwinden bedeutet, auch die Geschichten der Menschen und ihrer Vorfahren zu erzählen, die sonst unsichtbar bleiben.

Sie schreiben vom „Tod der Welt“. Erkennen Sie auch eine „Auferstehung“?

Mit dem „Tod der Welt“ meine ich die technokratische Vorstellung, dass sich unsere Wirklichkeit, unser seelisches und geistiges Leben und überhaupt alles Leben, auf mechanische Gesetze zurückführen ließe. Dass wir im Grunde nur biologische Maschinen seien. Dieser Ansatz ist in den Wissenschaften längst gescheitert, aber ideologisch noch sehr mächtig. Und einige technologische Entwicklungen, etwa im Bereich der Künstlichen Intelligenz, versuchen den Menschen tatsächlich auf ein Maschinenteil, ein Anhängsel von Googlebrillen und dergleichen, zu reduzieren. Das ist dann wirklich der Tod der Welt. Die „Auferstehung“, wenn man dies so nennen will, besteht darin, zu der Einheit von körperlichem, geistigem und seelischem Erleben zurückzufinden und sich gegen die Versklavung durch die Maschinenwelt zu wehren.

Welches Streben bestimmt die Welt? Welchem Streben folgen wir?

Uns wird immer wieder eingeredet, besonders von Ökonomen, die Hauptantriebsfeder des Menschen sei es, seinen eigenen wirtschaftlichen Nutzen gegenüber anderen zu maximieren. Aber das widerspricht der Erfahrung und auch allen Befunden der Sozialwissenschaften. Menschen sind soziale Wesen, sie erleben es als Freude, miteinander zu kooperieren, sie suchen nach Schönheit und Sinnerfüllung. Natürlich schauen sie auch auf den eigenen Vorteil, aber das ist bei weitem nicht die einzige Motivation.

Wie kann man heute „gut“ leben?

Die indigenen Quechua und Aymara im heutigen Bolivien haben ein Konzept des „guten Lebens“. Es beruht auf materieller, sozialer und spiritueller Zufriedenheit, die nicht auf Kosten anderer Menschen und der natürlichen Lebensgrundlagen geht. Dieses Prinzip ist inzwischen sogar in den Verfassungen von Ecuador und Bolivien verankert. Auf westliche Gesellschaften übertragen kann es bedeuten, mit weniger Gütern besser zu leben. Wenn wir weniger produzieren und den Wohlstand gerechter verteilen, dann schonen wir den Umweltraum und haben zugleich mehr Zeit für Freunde und Familie, für Kultur, politisches Engagement und Besinnung. Doch um aus dem Hamsterrad, in dem heute viele gefangen sind, auszusteigen, gilt es, die Fundamente unserer Wirtschaft zu verändern. Wir brauchen eine Ökonomie, die dem Gemeinwohl und nicht der endlosen Geldvermehrung dient. [msc]

Fabian Scheidler, geboren 1968, studierte Geschichte und Philosophie in Berlin und Theaterregie in Frankfurt/M. Seit 2001 freischaffender Autor für Printmedien, Fernsehen, Theater und Oper. 2009 gründete er mit David Goeßmann das unabhängige Fernsehmagazin Kontext TV, das regelmäßig Sendungen zu Fragen globaler Gerechtigkeit produziert. 2015 erschien Fabian Scheidlers Buch „Das Ende der Megamaschine. Geschichte einer scheiternden Zivilisation“. Die Robert-Jungk-Bibliothek für Zukunftsfragen wählte es zu den „TOP 10 der Zukunftsliteratur 2015“. www.megamaschine.org





Am 12. Januar 2017 starteten drei Diplomanden der HLUW-Yspertal des Zisterzienserstiftes Zwettl erfolgreich einen eigens gebauten Heliumballon mit Messsonden in die Atmosphäre, der neben der Temperatur, Luftdruck und -feuchte auch die radioaktive Strahlung in ihrem vertikalen Verlauf misst. In dieser Ordensschule werden Ökonomie und Ökologie so verbunden, dass ein höchstes Maß an Nachhaltigkeit gewährleistet ist.
Foto: HLUW Yspertal

Kirchliche Umweltarbeit

Die Ordensgemeinschaften Österreich leisten ihren Beitrag zu internationalen Klimazielen und wollen im Sinne vom „Laudato si“ im Bereich der Ökologisierung Vorbild werden. Sie kooperieren mit der Österreichischen Energieagentur und organisieren das Fachseminar „**Ökologisierung der Energieversorgung in kirchlichen Einrichtungen**“ am 5. und 6. Juli 2017 im **Franziskanerkloster Graz** mit. Schwerpunkte der Veranstaltung sind Informationen und Best Practices zur thermischen Gebäudehüllensanierung, zu Heizungsoptimierungen und zum Energieträgerwechsel sowie praxisnahe Einblicke zu technischen und wirtschaftlichen Fragen einer Umstellung einer Objektwärmeversorgung von Öl oder Gas auf Pellets, Hackgut oder auf Nahwärme aus Holz. Die Veranstaltung richtet sich an Umwelt- und Baubeauftragte und ehrenamtlich Mitarbeitende kirchlicher Einrichtungen (Diözesen, Pfarren, Klöster und Ordensgemeinschaften) aus ganz Österreich.

Autofasten

Die Aktion Autofasten ist eine ökumenische Initiative, die dazu aufruft, das eigene Mobilitätsverhalten in Richtung Nachhaltigkeit zu gestalten, um auch den nachfolgenden Generationen eine lebenswerte Zukunft zu erhalten. Es geht dabei darum, in der Fastenzeit umwelt- und gesundheitsfreundliche Alternativen zum Autofahren auszuprobieren. Die direkten Auswirkungen auf die Umwelt kann man auf der Homepage

sofort in Zahlen umlegen, indem man etwa die persönliche CO2-Einsparung mit einem Onlinerechner erfasst. www.autofasten.at

EMAS:

Das Eco Management and Audit Scheme ist ein Umweltmanagementsystem, um den kirchlichen Appellen mehr Glaubwürdigkeit in der Praxis und dem Engagement mehr Dauerhaftigkeit zu verleihen. Die Ziele werden dadurch integraler Bestandteil und fördern wirkungsorientiertes Handeln. Viele Pfarren und kirchliche Organisationen Österreichs setzen es schon um und haben eigene Umwelterklärungen formuliert.

Österreichischer Kirchlicher Umweltpreis 2018

Evangelische und Katholische Pfarrgemeinden aus ganz Österreich können ihre Umweltprojekte zu den Themen „Energie-wende und „nachhaltig beschaffen und bewirtschaften“ einreichen. Ausgezeichnet werden besonders innovative Projekte mit Vorbildwirkung. Gesamtpreisgeld: € 10.000. Einreichfrist: 31. Dezember 2017

Schöpfungstag und Schöpfungszeit

Die Idee eines Tages für die Schöpfung entstand 1989 im Ökumenischen Patriarchat in Konstantinopel. Er beginnt am 1. September mit dem Beginn des orthodoxen Kirchenjahrs und endet am 4. Oktober mit dem Fest des hl. Franziskus. Papst Franziskus hat 2015 den 1. September als „Weltgebetstag für die Schöpfung“ festgelegt. www.schoepfung.at/schoepfungszeit

aus den regionalkonferenzen

800 Jahre Diözese Graz-Seckau – und die Orden legen ihren Beitrag dazu

Die steirischen Frauenorden bringen sich engagiert in die 800 Jahr Feier der Diözese 2018 ein – und setzen doch selbstbewusst eigene Schwerpunkte. Sie wollen ihre Spiritualität, Sendung und ihr seelsorgliches Wirken im Laufe der Geschichte und besonders im HEUTE an ausgewählten Orten sichtbar und erfahrbar machen. Die Männerorden sind eingeladen, sich an den Initiativen und Projekten zu beteiligen.

1. Mit dem Projekt „Liturgie – M(u)osaik. Gott feiern in unserer Zeit. Gebete – Gesänge – Riten“ wollen die steirischen Frauenorden zusammen mit der Katholischen Stadtkirche Graz / Kultur & Bildung in Kooperation mit der Diözese einen nachhaltigen und lebendigen Impuls zur Förderung der Kirchenmusik und der liturgischen Vielfalt setzen.

Die Gebetstradition der Orden soll als Schatz erfahrbar und geteilt werden. Bausteine und ganze Feiertage vorlagen für Tagzeitenliturgie und andere liturgische Feiern werden erarbeitet und angeboten, neue Texte und musikalische Auftragswerke von steirischen Textautor/innen und Komponist/innen, darunter auch Ordensfrauen und -männern erbeten. Fachtage & Workshops zu Liturgie-M(u)osaik finden in Klöstern statt. Das Jubiläums-Modell von Liturgie-M(u)osaik soll im Juni 2018 als Geschenkmappe allen Pfarren und Orden überreicht werden.

2. Frauenorden bieten mit der Diözese gemeinsam mit KunstWerkKirche – dem steirischen Seminar für Kirchenführer/innen – erstmals das **Pilotprojekt KunstWerkKloster** an: ein Kloster- und Kirchenführerkurs mit dem Ziel, Ordensfrauen (auch MitarbeiterInnen in den Häusern) für

diesen Dienst der Verkündigung auszubilden, damit sie „fit“ und kompetent durch die eigene Kirche/Kapelle oder auch durch das Kloster führen können. Es wurde ein Kurskonzept zusammengestellt, das speziell auf die Erfordernisse und Bedürfnisse der Klöster und Ordensfrauen abgestimmt ist. Als Referentin für den Kurs KunstWerkKloster, der voraussichtlich Ende September 2017 startet, konnte auch Sr. Ruth Pucher gewonnen werden.

www.kunstwerkkirche.at



3. Frauenorden gestalten mit „**An der Pforte läuten bitte**“ ein eigenes Jubiläumsprojekt. Sie geben so den „Wirkfeldern“ der Orden einen außergewöhnlichen Ausdruck. Ordensgemeinschaften öffnen zwischen Februar und Mai 2018 ihre Türen und laden zur Begegnung ein, geben Einblick in Kloster und Sendung, führen Interessierte durch Kloster und Werk, geben Antwort auf die Fragen: Wann und warum ist die je konkrete Ordensgemeinschaft in das Gebiet der heutigen Diözese gekommen bzw. gegründet worden? Wo ist sie heute und mit welcher Sendung? Welchen Wandel hat sie durchlebt, gestaltet sie gerade heute? Die Elisabethinen Graz, Franziskanerinnen v.d.Unbefleckten Empfängnis (Grazer Schulschwestern), Ursulinen, Kreuzschwestern, Barmherzige Schwestern, Helferinnen und Sacre Coeur öffnen ihre Pforten.

Treffen der Verantwortlichen der steirischen Frauenorden mit Diözesanbischof Wilhelm Krautwaschl. In der Bildmitte Sr. Sonja Dolesch, die Vorsitzende der Regionalkonferenz der Frauenorden. Sie arbeitet beim Projekt „Liturgie – M(u)osaik“ mit. Gertraud Schaller-Pressler und Heimo Kaindl sind als diözesane Projektpartner für KunstwerkKloster und „An der Pforte läuten bitte“ mit vielen Ideen und großem Engagement tätig. Foto: Neuhold

[Regionalkonferenz Graz, hw]

termine

Lehrgang Berufung im Alter

Seminar 2: Mitten wir im Leben sind ... (Martin Luther) Ende als Vollendung – Altwerden als (geistliche) Herausforderung
29. Mai bis 1. Juni 2017, Kardinal König Haus

Wirtschaftstagung

Thema: Die Sorge um das eigene Haus. Wirtschaften im Sinne von Laudato si
30. bis 31. Mai 2017, Bildungshaus St. Virgil, Salzburg

Ordentlich wirtschaften – Ordenswerke neu gedacht

6. bis 8. Juni 2017, Kardinal König Haus

Gemeinsame Jahrestagung der Diözesanarchive und der Ordensarchive Österreichs

12. bis 14. Juni 2017, Bildungsinstitut Grillhof, Iglis-Vill

Koordinator/innen in Ordensgemeinschaften

19. bis 21. Juni 2017, Kardinal König Haus

„Ökologisierung der Energieversorgung in kirchlichen Einrichtungen“

5. und 6. Juli 2017, Franziskanerkloster Graz

Junioratswoche

Arbeitstitel: „Ordnstheologie“
7. bis 11. Juli 2017, Eliashaus (Marienschwestern v. Karmel), Friedensplatz 1, 4020 Linz

Medientag 2017

„Was Videos können [müssen]“
8. Juni 2017, 9.30 bis 16.30 h, Linz, Wissensturm

Viele Medien- und Kommunikationsexperten betonen die Wirkung und Reichweite von Videos. Wo und mit welchem Aufwand lohnt sich das? Der Medientag gibt darauf Antwort und bietet Impulse und praktische Tipps zu Aufnahmetechnik, Schnittprogrammen und den Vertrieb von Videos auf verschiedenen Kanälen. Eingeladen sind alle Ordens- und PR-Verantwortlichen der Gemeinschaften, Ordensschulen und Ordenspitäler.
Anmeldung bis 1. Juni 2017 unter www.ordensgemeinschaften.at/anmeldung-medientag-2017

56. Jahrgang 2017/Heft 3

Impressum: Verleger (Medieninhaber) und Herausgeber: Ordensgemeinschaften Österreich. Superiorenkonferenz der männlichen Ordensgemeinschaften Österreichs (P. Franz Helm) und Vereinigung der Frauenorden Österreichs (Sr. M. Cordis Feuerstein), 1010 Wien, Freyung 6/1, Tel.: 01/535 12 87-0, Fax: 01/535 31 71. E-Mail: medienbuero@ordensgemeinschaften.at; Internet: www.ordensgemeinschaften.at. Für den Inhalt verantwortlich: Mag. Ferdinand Kaineder, Medienbüro. Redaktion: CR Ferdinand Kaineder [fk], Magdalena Schauer [msc], Robert Sonnleitner [rs], Hubert Winkler [hw] (Koordination). Sk: DVR 0029874 (009), VFÖ: DVR 0029874 (045). Grafische Konzeption: Dr. Gerhard Pirner, prospera Medienproduktion gmbh, www.prospera.at. Hersteller: gugler* print, 3390 Melk/Donau, Auf der Schön 2. Offenlegung gemäß § 25 Mediengesetz: Die „Ordensnachrichten“ sind das offizielle Kommunikationsorgan der Ordensgemeinschaften Österreichs für Ordensleute und leitende Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter in den Tätigkeitsbereichen der Orden: Ordenspitäler, Pflegeheime und Kurhäuser, Ordensschulen, Kulturgüter, Katholische Kindertagesheime, Bildungshäuser sowie Medienschaffende und EntscheidungsträgerInnen.



Gerechtigkeit geht!
Im Atem der Nachhaltigkeit leben

einmal. gemeinsam. wach.

Beilage 1
Plakat GERECHTIGKEIT GEHT!

Brüder und Schwestern spielen im Shalom-Kloster Popping begeistert an einem Wuzzeltisch; nicht als Gegner, sondern als Partnerinnen und Partner. Was hier spielerisch gelingt, leben Orden als Alternative. Das Plakat will herausgenommen, angeschaut und aufgehängt werden. Dafür eignen sich alle Plätze, wo viele Menschen vorbeikommen. Damit laden die Ordensgemeinschaften ein, sich für dieses alternative Leben der Ordensleute zu öffnen.



Fachtagung Weltkirche
21. bis 22. Juli 2017, Agrarbildungszentrum Lambach

Thema: „Die Erde sind wir. Schritte zur ökologischen Umkehr.“
Information und Anmeldung: www.fachtagung-weltkirche.at

gewählt · ernannt

Klösterreich:
Sr. Michaela Pfeiffer-Vogl

Bei der Klösterreich-Generalversammlung am 21. Feber 2017 im Stift Altenburg wurde die Generaloberin der Marienschwestern von Linz, Sr. Michaela Pfeiffer-Vogl, zur neuen Präsidentin gewählt. Sie löst in dieser Aufgabe Abtpräses Christian Haidinger ab, der zehn Jahre lang Präsident von Klösterreich war.

Sr. Michaela Pfeiffer-Vogl stammt aus Arbesbach im Waldviertel und trat mit 15 Jahren in den Orden der Marienschwestern vom Karmel ein. Sie ist diplomierte Gesundheits- und Krankenschwester und ausgebildete Heilmasseurin und Heilbademeisterin. Sr. Michaela übte diese Tätigkeiten in Döllach bei Liezen und in Bad Kreuzen aus. Von 1993 bis 2009 unterrichtete sie an den ordenseigenen Fachschulen für wirtschaftliche und soziale Berufe der Marienschwestern in Erla (NÖ). Sr. Michaela Pfeiffer-Vogl war von 1988 bis 1994 Generalvikarin der Ordensgemeinschaft, seither ist sie Generaloberin. Sie ist auch Vorsitzende der Regionalkonferenz der Frauenorden in der Diözese Linz. Zu Klösterreich, 1999 gegründet, gehören mittlerweile 23 Stifte, Klöster und Abteien.



Mariannahiller Missionare:
P. Christoph Eisentraut

Mit 1. Juni 2017 hat die österreichische Provinz der Missionare von Mariannahill den Status einer Region. Die Ordensleitung in Rom hat mit diesem Datum P. Christoph Eisentraut zum Regionaloberen ernannt. Er hat die Rechte eines Provinzials. Zur Region Österreich gehört auch eine kleine Präsenz in Polen. Christoph Eisentraut wurde 1960 in Unterfranken in Nordbayern geboren und trat 1980 den Mariannahiller Missionaren bei. Nach Studien in Würzburg und St Meinrad, Indiana (USA) wurde er 1989 zum Priester geweiht und begann noch im gleichen Jahr seinen missionarischen Einsatz in der Provinz Simbabwe der Mariannahiller Missionare (Erzdiözese Bulawayo). Dort war er bis 2000 in der Pfarrseelsorge tätig, danach als Ausbildungsleiter von ständigen Diakonen, Koordinator von Theologie im Fernkurs und im Aufbau einer Jüngerschaftsschule. Nach einem Zusatzstudium im Kirchenrecht an der Kathol. Universität von Südafrika war er ab 2004 auch Kanzler und Moderator der Kurie im Erzbistum Bulawayo. 2006 wurde er nach Südafrika versetzt, um in Emaus Mission ein „heritage centre“ aufzubauen. Seit 2010 ist er im Generalrat der Mariannahiller Missionare.



Stift Engelszell:
P. Hubert Bony

Am 22. Februar 2017 hat Dom Dominique-Marie Schoch, Superior ad nutum von Oelenberg (Frankreich – Elsass) und Pater Immediat von Engelszell, P. Hubert Bony, einen Mönch von Oelenberg, als Superior ad nutum der Trappitengemeinschaft von Engelszell ernannt. Er löst Pater Marianus Hauseder, Abt von Engelszell von 1995 bis 2012, anschließend Superior ad nutum seit 2012, an der Spitze der Klostergemeinschaft ab. P. Marianus wurde zum Prior des einzigen Trappistenstiftes Österreichs ernannt. Dom Hubert wurde 1938 in Dijon (Frankreich) geboren; er ist 1961 in Oelenberg eingetreten, hat 1967 die ewige Profess abgelegt und wurde 1972 zum Priester geweiht. Zum Zeitpunkt seiner Ernennung war er Subprior der Gemeinschaft von Oelenberg. Aus Oelenberg waren nach dem Ersten Weltkrieg (1925) die ersten Trappistenmönche (Zisterzienser der strengen Observanz) ins Donautal gekommen. Zuvor war die „Cella Angelorum“ – wie Engelszell wörtlich heißt – von der Gründung 1293 bis zur Aufhebung 1786 ein Zisterzienserkloster gewesen. Mit dem neuen Superior erhöht sich die Zahl der Mönche in Engelszell auf fünf (drei Patres und zwei Brüder). Schon bald soll zu dieser Gemeinschaft ein weiterer Mönch aus Oelenberg hinzustoßen.



Kongregation der Schwestern vom armen Kinde Jesus:
Sr. Beata Maria Inderin

Die Generalleitung der Kongregation der Schwestern vom armen Kinde Jesus hat nach Vorschlägen der Schwestern in Österreich am 25. Oktober 2016 Sr. Beata Maria Inderin mit 1.1.2017 zur Landesoberin von Österreich für drei Jahre ernannt. Sr. Beata Maria ist 1955 in Wien geboren und trat 1972 bei den Schwestern vom armen Kinde Jesus in Wien-Döbling ein. Nach ihrer Befähigungsprüfung als Kindergartenpädagogin 1974 arbeitete sie im pädagogischen Bereich. 1980 versprach sie für immer in der „Ewigen Profess“, sich Gott und der Kongregation zur Verfügung zu stellen. Von 1994 bis 1998 war Sr. Beata Maria bei der Gründung eines Missionsprojektes in Iquitos/Perú einer internationalen Gruppe von fünf Schwestern zugeteilt. Sie unterrichtet seit dem Jahre 1984 Religion in der VS Maria Frieden im 22. Bezirk. Ab dem Jahr 2005 ist sie in leitender Stellung. Zuletzt war sie ein Mitglied in der Teamleitung der Region Österreich.



wachgerüttelt

von Ferdinand Kaineder

Foto: Wakolbinger



Erholung von Spannungszuständen

Vier Empfindungen wirken sich positiv auf die Erholung von Spannungszuständen aus. 1) Faszination und Bezauberung: eine unfreiwillige Form der Hinwendung, des selbstvergessenen Interesses oder der unwillkürlichen Neugierde. 2) Auszeit, Pause: das Gefühl, aus dem Gewohnten herauszutreten. 3) Eins zu sein mit einem größeren Ganzen im spirituellen Sinn. 4) Übereinstimmung mit den eigenen Neigungen, Vorlieben, aufgehen im Tun.

Wenn diese vier Empfindungen zusammenfallen, entsteht so ein angenehmes schwebendes Gefühl, das dem Geist und Körper wohltut. Manche nennen es „Flow-Erlebnis“. Und wo fällt das zusammen? Wo sind

die Orte, wo das am ehesten möglich ist?

Eigentlich sollte ich hier aufhören und auf Ihre Antworten warten. Wo heben Sie ab? Tauchen ein? Fühlen sich getragen? Flow-Erlebnisse braucht der Mensch, damit er nicht erdrückt wird von der Last des Alltags. Und Schweben ist einfach schön. Faszination, Bezauberung, Pause, eingebunden in ein größeres Ganzes und Übereinstimmung. Ich verrate es. Gehen Sie in den Garten – zum Arbeiten, Staunen, Ernten, Gestalten, Ruhen. Das löst angeblich – andere sagen: ganz sicher – Spannungszustände. Der Garten in allen seinen Dimensionen ist ein Ort, um ins Schweben zu kommen.

ferdinand.kaineder@ordensgemeinschaften.at



Videos als neuer Schwerpunkt

Mit einem neuen Angebot erweitern die Ordensgemeinschaften Österreich ihre Medien- und Kommunikationsarbeit: Videos zu den Themenflächen #BeziehungHeilt (Broschüre Quellen der Kraft), #KulturÖffnet (5 vor 12) und #GerechtigkeitGeht sowie zu anderen wichtigen Anliegen und Bereichen der Orden wie dem Quo vadis, dem Freien Sonntag oder dem Freiwilligen Ordensjahr. Professionell und ansprechend gemacht, beleuchten sie ein Thema meistens durch ein Interview mit einer Ordensfrau/einem Ordensmann oder einer/einem Leitungsverantwortlichen oder Experten und geben dem Thema durch den Einsatz bewegter Bilder zusätzlich Dynamik und Aktualität.

Alle Videos sind unter Publikationen auf <http://www.ordensgemeinschaften.at/video> zu finden und auch auf YouTube abrufbar.

SCHLUSSWORT

Wir müssen unseren Teil der Verantwortung für das, was geschieht, und für das, was unterbleibt, aus der öffentlichen Hand in die eigenen Hände zurücknehmen.

Erich Kästner

P.b.b. Verlagspostamt 3390 Melk, GZ 02Z033264 M



ON geht kostenlos an Ordensleute und leitende Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter in den Tätigkeitsbereichen der Orden wie Ordensspitäler, Pflegeheime und Kurhäuser, Ordensschulen, Kulturgüter, Katholische Kindertagesheime, Bildungshäuser, Interessierte sowie Medienschaffende und EntscheidungsträgerInnen.